

Kirche in der Stadt

Einige Gedanken zur kirchlichen Präsenz in der Hamburger Hafencity

Seit einigen Jahren nun schon ist das Verhältnis von Stadt und Kirche ein viel diskutiertes Thema. In der anglikanischen Kirche etwa ist der Zusammenhang von christlichem Glauben und städtischem Umfeld spätestens seit Beginn der 1980er Jahre präsent. Die Herausforderungen und die Chancen des städtischen Lebens für die Kirche werden aber auch in anderen Konfessionen diskutiert; und das Aufkommen von sogenannten City-Kirchen ist ein Resultat dieser Überlegungen.

Es ist keinesfalls so – und das ist eigentlich selbstverständlich – dass die Kirche in ländlichen Gegenden vor keine größeren Probleme gestellt ist; doch sind in der Stadt – und ich spreche hier nun von der „deutschen“ Stadt – die Spannungen zwischen Umfeld und Kirche besonders augenscheinlich. Zwei ausgewählte Beobachtungen seien hier genannt. Auf der Grundlage dieser ganz und gar konventionellen Beobachtungen werden anschließend verschiedene Arten der kirchlichen Präsenz vorgestellt, die in einem besonderem Maße auch das Anliegen eines ökumenischen Zentrums in der Hafencity unterstützen mögen:

Säkularisierung

Ganz abgesehen von regionalen Unterschieden ist die Kirchenbindung der Menschen in der Stadt und besonders in Hamburg gering. Im öffentlichen Leben und in den Medien mögen die großen Kirchen – und eigentlich nur diese – über eine gewisse Präsenz verfügen. In der Lebenswelt – um diesen soziologischen Begriff zu benutzen – der großen Mehrheit der Hamburger spielt die Kirche aber keine

Rolle. Die kirchliche Symbolwelt ist den Menschen weitgehend fremd und über deren Anliegen – abgesehen vielleicht von der karitativen Dimension – ist den Menschen wenig bekannt.

Aller Säkularisierung zum Trotz scheint es mir jedoch, als ob die kirchliche Präsenz in der Stadt bei Menschen eine Erinnerung wachrufen kann. Nicht so sehr eine Erinnerung an eine eigene kirchliche Vergangen-

↑ Modell Ordensgemeinschaft

Hamburgs HafenCity

Auf einer Fläche von 155 Hektar entsteht mit der sogenannten „HafenCity“ in Hamburg ein innenstädtischer Raum mit einer Nutzungsmischung aus Wohnen, Büro, Freizeit, Einzelhandel und Kultur. Das neue Stadtviertel in Innenstadtlage ist von gehobener Architekturqualität, einem hohen Wohnanteil und dem Bezug zum nahen Wasser geprägt. Die HafenCity soll die heutige Hamburger Innenstadt in ca. 20 Jahren um 40 Prozent erweitern. Den hier dokumentierten Vortrag hat Burkhard Conrad am 24. November 2007 im Rahmen eines Seminars „Ökumenische Perspektiven für die HafenCity“ gehalten. Er behandelt verschiedene Möglichkeiten der kirchlichen Präsenz in dem neu entstehenden Stadtviertel und bezieht sich dabei auf spezifische Charakteristika verschiedener Ordensgemeinschaften.

heit, vielmehr aber eine Erinnerung an ein grundsätzliches „Mehr“ im Leben; eine Erinnerung an die „Hypothek von Fragen“ sozusagen, die im Leben nicht abgegolten werden kann. Die kirchliche Präsenz in einer Stadt sollte daher eine solche Erinnerung an „Mehr“ wachrufen können. Und dies gilt nicht nur für herausgehobene Citykirchen, sondern ebenfalls für die „normalen“ Ortsgemeinden. Kirchliche Arbeit wäre demnach Erinnerungsarbeit.

Segmentarisierung

Die städtische Gesellschaft ist in viele verschiedene Segmente bzw. Felder aufgeteilt. Diese kann man nach Alter, Geschlecht, Einkommen, Herkunft, Sprache, Religion, Beruf und dergleichen einteilen: Das Schanzenviertel ist jung; in Blankenese wohnen wenig Ausländer; Mümmelmannsberg ist arm. Auf solche Weise lassen sich den Stadtteilen – bedingt – verschiedene Eigenschaften zuweisen, die jeweils auf ihre Weise die Kirche herausfordern. Dabei wird oft wenig bedacht, dass die Stadt auch durch Zeit und Raum getrennt wird: Zu verschiedenen Zeiten befinden sich verschiedene Menschen in verschiedenen Räumen bzw. an verschiedenen Orten. Die Raumerschließung und Zeitrhythmen der Menschen sind heute sehr vielschichtig: Viele Menschen arbeiten nach dem bürokratischen Vorbild von Neun bis Fünf; viele tun es eben auch nicht. Viele pendeln in die Innenstadt zur Arbeit; ebenso viele tun es nicht. Viele genießen die Ruhe des Sonntages; viele tun es aber auch nicht. Die Präsenz der Kirche in der Stadt muß diese Pluralisierung der Lebensabläufe im Auge behalten, möchte sie durch die Wahl „ihrer“ Zeiten und Orte für alle Menschen offen bleiben. Ein Gottesdienst am Sonntagmorgen um neun Uhr mag den Gewohnheiten einiger Menschen entsprechen, schließt Jugendliche und Wochendpendler aber von der Teilnahme an der Feier faktisch aus. Und auch die räumliche Verortung eines Gottes-

dienstes sollte immer wieder gelockert werden, wie es bei Prozessionen und Freiluftgottesdiensten auch häufig geschieht.

Vor diesem nur blaß skizzierten Hintergrund stellt sich die Frage: Wie kann die Kirche in der Stadt und wie können die verschiedenen Kirchen gemeinsam in der Hafencity präsent sein? Einige grundlegende Fragen dieser Präsenz – Gebäude, Personal und dergleichen – haben sich bzgl. des ökumenischen Forum (annähernd) geklärt. Doch wie wird das innere Selbstverständnis dieser kirchlichen Präsenz in der Hafencity aussehen? Dazu seien einige Vorschläge gemacht. Zur Veranschaulichung dieser Vorschläge werde ich auf das Selbstverständnis von christlichen Orden zurückgreifen, welches ich für die Zwecke dieses Referats stark vereinfacht habe. Christliche Orden besitzen – so die Unterstellung – verschiedene Arten vor Ort und in der Zeit präsent zu sein. Die jeweiligen Ordensspiritualitäten werden durch diese unterschiedlichen Arten der zeitlichen und räumlichen Präsenz geprägt. Meine Vorstellungen hinsichtlich einer kirchlichen Präsenz in der Hafencity lassen sich folglich unterteilen: in eine benediktinische Präsenz, in eine franziskanische Präsenz und in eine dominikanische Präsenz.

Benediktinische Präsenz in der Hafencity

Klöster des Benediktinerordens findet man gemeinhin auf dem Land und dort wiederum meist auf irgendwelchen Höhen. Die einsame Lage soll das Gebetsleben fördern und die Ordensgemeinschaft vor zuviel Trubel schützen. Die Lage jenseits der Ballungszentren hat aber auch den Sinn, daß Menschen, die das Kloster aus welchem Grund auch immer besuchen wollen, sich auf den Weg machen müssen. Bündig ausgedrückt: die Menschen kommen zum Kloster, nicht das Kloster zu ihnen. Die benediktinische Präsenz ist somit durch eine Distanz zum Alltag der Menschen gekennzeichnet, die nur mittels eines be-

wußten Willensakt überwunden werden kann. Gleichzeitig wird diese Gegenwart aber auch durch eine nachhaltige Stabilität geprägt. Diese drückt sich nicht nur in der sogenannten „stabilitas“ der Mönche und Nonnen aus, sondern auch in der Tatsache, daß Klöster zum einen auf Dauer angelegt sind und zum anderen ein nur wenig variierendes Gebetsleben pflegen.

Auf solch „stabile“ Weise *warten* die benediktinischen Klöster auf die Menschen. Und sie warten in einer offenen Weise: die Klosterkirche steht offen; (fast) jederzeit steht ein Mönch oder eine Nonne zu Beichte oder Gespräch zur Verfügung; Gäste können übernachten. Die Mischung aus Distanz, Stabilität und Offenheit hat zur Folge, dass sich viele Menschen auf den Weg zu einem Kloster machen, um dort Ruhe, Gebet und Gespräch zu finden. Ein benediktinischer Präsenz markiert eine Zeit und einen Ort, die für eine Distanz stehen, derer es manchmal bedarf, um den Fragen des Lebens nachzugehen.

Was heißt dies nun für die Hafencity? Benediktinische Präsenz in der Hafencity hat eine zurückhaltende aber nachhaltige Gegenwart zur Folge. Diese Gegenwart wäre durch Stabilität und Offenheit gekennzeichnet. Sie würde den Menschen vor Ort Raum und Zeit zu Gebet, Stille, Gespräch anbieten, die Begegnung mit den Menschen aber nicht aktiv suchen. Diese kirchliche Präsenz würde darauf warten, dass die Menschen zu ihr kommen, im Vertrauen darauf, dass die Sehnsucht nach dem „Mehr“ dies häufig genug veranlassen wird. Eine benediktinische Präsenz vertraut so auf das Wirken des Geistes in allen Menschen.

Ganz konkret heißt dies: *Erstens*, die geplante Kapelle in der Hafencity hat tagaus, tagein offen zu stehen, weil sich die Gegenwart von Kirche in der Stadt nicht über das städtebauliche Bild erreichen läßt, sondern mittels der offenen Türen kirchlicher Räume. Mit gewisser Zuspitzung betont: Abgeschlossene Kirchen verschließen Menschen den Weg zur

möglichen Gottesbegegnung. Die verschiedenen Konfessionen mögen die Wichtigkeit des „heiligen“ Ortes unterschiedlich betonen; Tatsache jedoch ist, dass eine offene Kirche Menschen zur Stille und zu der Frage nach dem „Mehr“ einlädt. Und solches ist gerade in der Großstadt vonnöten.

Zweitens, benediktinische Präsenz in der Hafencity bedeutet ebenso, dass die Menschen am Gebet der vor Ort lebenden Gemeinschaft teilnehmen können, und dass dieses Gebet mit großer Regelmäßigkeit und Beständigkeit vonstatten geht. Davon hat man sich keine spektakulären Missionserfolge zu versprechen. Jedoch wird sich im Laufe der Jahre zeigen, dass die Menschen der Hafencity ein solches Angebot zu schätzen und nutzen wissen. Auch eine Bereitschaft der „Brücke“-Besatzung zu Gespräch und Seelsorge wird sich fruchtbar für das neue Stadtquartier auswirken.

Franziskanische Präsenz in der Hafencity

Im Gegensatz zur benediktinischen Weise verhält sich eine franziskanische Präsenz wesentlich aktiver, was das Handeln in „weltlichen“ Zusammenhängen anbelangt. Von der Idee her leben Franziskaner nicht in großen Klöstern, sondern in kleineren, relativ beweglichen Einheiten. Franziskaner werden versetzt, und sie suchen sich neue Aufgaben; einen franziskanischen Konvent besucht man auch nicht wegen seines schönen Chorgebets, sondern wegen des (hoffentlich) herrschenden karitativen Geistes. Die Armutsfrage steht bei den Franziskanern seit Beginn an im Zentrum ihres Selbstverständnisses. Eine franziskanische Präsenz in der Welt ist daher vor allem durch die „Option für die Armen“ gekennzeichnet. Sie rückt jene Menschen in das Zentrum des Geschehens, die man sprachlich gerne an den „Rand“ der Gesellschaft verbannt, obwohl sie oft im Zentrum unserer Städte wohnen. Damit ist diese Art des kirchlichen Gegenwärtigseins oftmals sehr politisch, da beste-

hende gesellschaftliche und damit auch städtische Strukturen hinterfragt werden. Sie macht auf die verschiedenen Weisen aufmerksam, mit welchen die politische und wirtschaftliche Macht den städtischen Raum prägen, z.B. durch die de facto Privatisierung von Straßenzügen mittels des Einbaus von Einkaufspassagen bzw. durch die „Verramschung“ der Innenstädte durch immer mehr Veranstaltungen des sogenannten Stadtmarketings. Eine franziskanische Präsenz hingegen schaut hinter die schönen und gläsernen Fassaden unserer Stadt und macht auf Mißstände aufmerksam, und sie tut ihr Bestes, diese zu beseitigen. Ihr Leitsatz ist die Aussage Jesu Christi in der Rede vom Gericht (Mt. 25): „Was ihr getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir getan.“ Und auch: „Was ihr nicht getan habe einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht getan.“

Diese aktive Dimension der kirchlichen Präsenz in der Stadt soll sich auch bei der Arbeit des Ökumenischen Forums in der Form einer „offenen und aktiven Nachbarschaftspflege“ ausdrücken. Nun wird die Hafencity nicht wirklich ein „gemischtes“ Wohngebiet werden, in welchem Menschen aller Nationen und Lohnsteuerklassen nebeneinander leben. Vielmehr zeichnet sich ab, dass – wie häufig, wenn in europäischen Städten ehemalige Industrieflächen am Wasser in Wohngebiete verwandelt werden – die Bevölkerung in der Hafencity mehrheitlich wohlhabend sein wird. Trotzdem wird auch in der Hafencity eine „Option für die Armen“ zu verwirklichen sein. Diese hat jene Menschen im Blick, denen es in materieller Hinsicht an vielem mangelt. Sie hat aber auch jene im Blick, die in diesem neuen und etwas künstlich hochgezogenen Quartier unter einer Armut an Beziehung und Kontakt leiden. Das Ökumenische Forum kann als eine Brücke fungieren, welche die Menschen im Stadtteil miteinander verbindet. Es kann aber auch eine politische Stimme sein, die fragwürdige Prozesse wie zum Beispiel Privatisierung des

öffentlichen Raumes, Gentrifizierung bzw. „Verpöselung“ – wie es in Hamburg gelegentlich heißt – und gesellschaftliche Exklusion zum Thema macht. So setzt die franziskanische Präsenz auf ein aktives und karitatives Gestalten der Hafencity. Durch ihr Engagement ruft sie die Erinnerung an die „Hypothek von Fragen“ wach, die unsere Gesellschaft immer wieder umtreiben.

Dominikanische Präsenz in der Hafencity

Historisch gesehen stammen die Franziskaner und die Dominikaner aus der gleichen Epoche des Hochmittelalters. Beide ähneln sich in einer gewissen Distanz zu dem kontemplativen Ideal der monastischen Orden. Sie ähneln sich ebenfalls in ihrer aktiven Einmischung in die Belange einer „Welt“, die zur Zeit des Hochmittelalters zunehmend städtisch geprägt war. Während bei einer franziskanischen Präsenz die karitativen Fragen im Vordergrund stehen, da betont eine dominikanische Präsenz die Dimension der Verkündigung. Die dominikanische Präsenz ist eine Gegenwart des Wortes Gottes und der Predigt, weshalb die Dominikaner auch als „Predigerorden“ bekannt wurden. „Predigt“ meint hier zwar nicht nur die Predigt innerhalb eines Gottesdienstes, aber es meint durchaus den bewußten Akt der Verkündigung des Evangeliums in Form einer Rede, eines Gesprächs oder dergleichen.

Die dominikanische Präsenz steht für eine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Geist einer jeweiligen Zeit und für die Verkündigung des Wortes Gottes innerhalb dieser Zeit. Dies bedeutete in der Vergangenheit, dass die akademische Ausbildung für die Dominikaner von großer Wichtigkeit war, denn mittels eines Studiums kann man sich hervorragend Zugänge zu einem Verständnis der Welt verschaffen. Und dieses Verständnis der Welt macht es wiederum möglich, dass man in dem Werk der Verkündigung auf die Fragen eingeht, welche die Menschen einer Stadt umtreiben. So versucht die dominikanische

Präsenz die unzweideutigen Maßgabe des Missionsbefehl Christi mit einem tiefen Verständnis für die Situation der Menschen in der Welt zu verbinden. Es ist gleichsam die Versöhnung von Welt und Wahrheit, und die Stadt ist der Ort, wo diese Versöhnungsarbeit am notwendigsten erscheint.

Die aktive Form der christlichen Verkündigung wird es auch in der Hafencity geben. Sie wird nicht nur die Aufgabe einzelner Menschen einer Hausgemeinschaft sein. So „fromm“ es klingen mag, das „Ökumenische Forum“ soll ein missionarischer Ort sein, von dem aus das Evangelium in die Stadt hinauswächst. Ist es bei der franziskanischen Präsenz das aktive Handeln, so steht die dominikanische Präsenz für das aktive Wort, das in einen Austausch mit den Menschen treten möchte. Da viele dieser Menschen einen Gottesdienst als eine relativ „hochschwellige“ Veranstaltung wahrnehmen, werden vor diesem Hintergrund auch „niederschwellige“ Angebote vonnöten sein; zu denken wäre hier an verschiedene Formen der Erwachsenenbildung, Angebote für Jugendliche wie z.B. Hausaufgabenhilfe und ortsspezifische Bildungsarbeit.

Jede Form der Verkündigung, die an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit vonstatten geht, wird aber einen großen Teil der Menschen eines Stadtteiles nicht erreichen, wie ich anfangs festgestellt habe. So ist dann auch hier eine „aufsuchende kommunikative Arbeit“ vonnöten, die die kirchliche Präsenz als Präsenz der Verkündigung ganz bewußt auch außerhalb der Kirchenmauern und zu „unüblichen“ Zeiten praktiziert. Dabei gehe ich davon aus, dass die Menschen in dieser Stadt grundsätzlich ein Bedürfnis aber auch eine Freude daran haben, wenn sie im öffentlichen Raum auf „seriöse“ und reflektierte Repräsentanten der Kirche treffen, die sie an das „Mehr“ ihres Lebens erinnern. Auf solche Weise könnte das Ökumenische Forum Hafencity ein Beitrag dazu leisten, dass die Kirche und der christliche Glauben in der Öffentlichkeit der Hafencity und der Stadt gegenwärtig sind.

Die vorgestellten drei Arten der Präsenz repräsentierten keineswegs eine Vollständigkeit und stehen auch nicht generell miteinander im Widerspruch. Weder Benediktiner, noch Franziskaner und Dominikaner werden in der Hafencity einziehen, weswegen das Konzept des Ökumenischen Forums sich auch aus verschiedenen Traditionen speisen sollte. Letztlich gehen die benediktinische, die franziskanische und die dominikanische Formen des Gegenwärtigseins jeweils ein anderes Mischverhältnis von Kontemplation und Aktion ein, um diese nützliche aber auch etwas vielstrapazierte Unterscheidung zu benutzen. Wie auch immer die kirchliche Gegenwart in der Hafencity ausschauen mag, ein gewisses Maß an Kontemplation und Gebet und ein gewisses Maß an Aktion und politischem Handeln werden vonnöten sein. Es wäre schön, wenn das Ökumenische Forum als ein Ort bekannt werden würde, wo diese beiden Aspekte in einem gesunden Gleichmaß zum Tragen kommen. Die Menschen sollen sich zum Gebet und zum inneren Wachstum eingeladen fühlen. Sie sollen aber auch dort aufgesucht werden, wohin sie sich aus welchen Gründen auch immer zurückgezogen haben. So leistet die Kirche einen Beitrag zum Projekt einer „an Geist wachsenden Stadt“. Sie stärkt die Gemeinschaft der Menschen untereinander, und sie trägt das Wort Gottes hinaus in die Hafencity. Ein „himmlisches Jerusalem“ wird Hamburg dadurch nicht werden, aber sicherlich eine „geistvollere“ Stadt.

Burkhard Conrad ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg. Er ist Kandidat der Dominikanischen Laiengemeinschaft innerhalb der Provinz Teutonia.